

Als Karl May in Düsseldorf war

Eine Erinnerung eines seiner Schulkameraden

W.G. Düsseldorf, 12. September 1935

Der große Volksschriftsteller, heute noch der Liebling der deutschen Jugend, war nur ein einziges Mal in Düsseldorf. Es war im Jahre 1911, als der furchtbare Kampf, den er jahrelang gegen Haß, Neid und Unverständnis, gegen üble Nachrede und falsches Zeugnis führte, seinem Ende zuneigte, unter dem der Dichter unsagbar gelitten. Er war auf der Reise nach Essen, wo vor Gericht ein Metteur unter Eid vernommen werden sollte. Der Mann, Jahre vorher in Dresden engagiert, sollte bestätigen, daß gewisse erotische Stellen in Jugenderzählungen Karl Mays nicht von diesem verfaßt, sondern von dem Verleger Münchmeyer nachträglich in die Korrekturbogen hineingebracht worden seien, um den Geschichten eine „pikante Würze“ zu geben. Mit dem Zeugnis des Metteurs wurde der schwachvollen Hebe gegen den auf dem Gipfel seines Ruhmes stehenden Jugendschriftsteller der giftigste Stachel genommen und der vielgekränkte Mann endlich nach Beurteilung seiner skrupellosen Verleumder seine Ruhe. Leider konnte er sich nicht lange im Glanze seiner wiederhergestellten Ehre sonnen — er erlag schon am 30. März 1912 in Radebeul bei Dresden einer Lungenentzündung.

Karl May begrüßte in Düsseldorf zuerst einen mit ihm befreundeten Franziskanerpater im Kloster auf der Dillstraße und dann suchte er mich auf. Als seinen engsten Landsmann, der in der Abwehr der von allen Seiten gegen ihn ankommenden Feinde eine Lanze für ihn gebrochen. Der Dichter wurde am 25. Februar 1842 in Ernstthal im sächsischen Erzgebirge geboren. Das Städtchen war eng verbunden mit der Bergstadt Hohenstein und hatte mit dieser teilweise gemeinsame öffentliche Behörden. Als Nest übler Kleinstaaterei war aber auch noch ein „Fürstlich und Gräfllich Schönburgisches Gerichtsammt“ vorhanden. Das kulturelle Niveau in den beiden kleinen Städten stand auf einer nicht besonders hohen Stufe. In der blutarmer Weberbevölkerung huldigte man der Gesundheitsbeterei, man glaubte an Geister und Gespenster.

In dieser von einer mittelalterlichen Mystik umwobenen Umgebung wuchs der reich begabte Webersohn heran. Mit 14 Jahren kam er in die Seminarvorschule und wurde der Klassen-genosse meines Bruders, der viel älter ist als ich. Nach zwei Jahren schon packte das Schicksal mit rauher Hand den jungen Seminaristen und gab dessen Leben eine ganz andere Kurve. Die an und für sich harmlose Affäre mit der gepumpten silbernen Taschenuhr war der Beginn einer langen Leidenszeit. Die Wege unseres Lebens sind dunkel und führen gar oft nur durch Widerwärtigkeiten aller Art und tiefste Niederungen zu den Sternen. Und Karl May

wäre höchstwahrscheinlich nicht der weltberühmte Dichter und Jugendschriftsteller geworden, sondern als christlicher Magister in die Grube gefahren, hätte seinerzeit der Freund die alte silberne Spindeluhr, für den Knaben May wohl ein Teil der Schätze des Freka, rechtzeitig zurückgefordert . . .

Aus meiner frühesten Jugend ist mir Karl May nur als schlanker und behender junger Mann in Erinnerung — alles andere liegt in nebelhafter Ferne. Als er mich als 68jähriger Mann in Düsseldorf besuchte, erkannte ich ihn natürlich nicht wieder. Er hatte durchaus nichts Wildwesthulliches an sich, sah vielmehr in seinem vollen weißen Haar, mit seinem weißen Anzeigebart aus wie ein Musikpädagoge oder wie ein Malerprofessor der alten Schule. Er wohnte mit seiner Frau Klara im „Breidenbacher Hof“ und hier hatte ich Gelegenheit, die Schlichtheit und Anspruchslosigkeit des reichen und vielgelesenen Dichters zu bewundern; er trank zum Abendessen eine halbe Flasche leichten Mosel mit einem Schuß Fachinger und nippte auch dann noch an seinem Glase, als ich bereits mit der zweiten Flasche Rautenthaler Berg — Norckenbrand! — fertig war . . .

Wie verschieden doch die Charaktere sein können! Die fanatischen Angriffe seiner neidischen Feinde hatten Karl May seelisch tief verwundet. Er war unsagbar traurig. Dies konnte ich als Lebensoptimist einfach nicht begreifen. „Herr May — Sie werden verehrt, von einer Welt bewundert, Sie sind die Lichtumflößene Phantasiestalt unserer Jugend. Sie wandeln heute nach Irrungen und Wirrungen auf der Sonnenseite des Lebens, ich würde mir die giftigen Angriffe Ihrer Feinde abschütteln wie ein nasser Fubel das Wasser!“

„Das verstehen Sie nicht“, entgegnete mit leiser Stimme der Dichter und ein gequälter Ausdruck überzog sein Gesicht, „gerade weil ich auf der Höhe stand, war das Hinabzerren in den Kot der Gasse für mich um so furchtbarer . . .“ Er trank den letzten Schluck Fachinger und ich versuchte noch einige Tropfen Rautenthaler aus der leeren Flasche einzufangen. Da schaute er mich an wie ein Fabelwesen aus einer anderen Welt und — bestellte keine dritte Flasche mehr für mich.

Ich kann mir nicht helfen: Wir beide sind Webersöhne aus einer kleinen Stadt im Erzgebirge. Mays Vorfahren waren seit Jahrhunderten dort ansässig, die meinigen auch, und doch dürfte einer von den meinigen, irgendwann und irgendwo unter Nebenhängen das Licht der Welt erblickt haben und eine atavistische Vererbung bei mir zur letzten Auswirkung gelangt sein. . . Auf alle Fälle wurde aber die wunderbare Phantasie Karl Mays von den Geistern edler Weine nicht beflügelt.

Hermann Waldemar Otto.